

Die Regierung schien einzusehen, daß sie durch ein Verbot nur Öl ins Feuer gießen und Reklame für ein Werk machen würde, dessen Verbreitung sie zu hindern wünschte; sie tat daher keine weiteren Schritte in dieser Richtung, und so konnten der 4. und 5. Teil des Werkes am 30. Juni 1862 erscheinen. Der Erfolg, der sich schon vor Erscheinen des Werkes mit ziemlicher Sicherheit zeigte, hielt an, und das gefährliche Unternehmen schien für den Verleger gut abzulaufen; Lacroix selbst mußte das zugeben. Damals ahnte er zwar noch nicht, daß er aus einer illustrierten Ausgabe der »Misérables«, die er mit Hefel zusammen herausgeben wollte, fabelhafte Reichtümer ziehen würde. Für den Augenblick war er mit dem erreichten Resultat zufrieden, aber er hätte, wie Herr Simon sagt, »kein Verleger sein müssen, wenn er nicht (schon damals!) über den zusehens geringeren Absatz an Büchern geklagt hätte«. Er schien froh zu sein, wenigstens kein Defizit zu haben, seine großen Verpflichtungen dem Autor gegenüber erfüllt und im Verhältnis zum eingegangenen Risiko auch selbst ein leidlich gutes Geschäft gemacht zu haben. Aber er hatte offenbar keinen großen Wagemut mehr, denn er wollte nicht recht an die Veröffentlichung einer billigen Volksausgabe in sehr hoher Auflage herangehen, weil er von der ursprünglichen, teuren Oktavausgabe noch etwa 4—5000 Exemplare auf Lager hatte. Jeder Verleger unserer Tage würde ihm darin unbedingt recht geben, aber Victor Hugo schien über die Zugkraft seines Werkes ganz anderer Ansicht zu sein, denn er schreibt an Lacroix unterm 21. Oktober 1862 (also vier Monate, nachdem der Roman vollständig vorlag): »Ich danke Ihnen, geehrter Herr Lacroix, für Ihre interessanten und befriedigenden Angaben über den Absatz der »Misérables«. Ich habe zwar nie an dem Erfolg gezweifelt und war von vornherein gewiß, daß Sie ein gutes Geschäft mit meinem Werke machen würden. Ich freue mich besonders über folgende Zeilen in Ihrem Schreiben: »Wir haben ein Resultat erreicht, das ich selbst als außerordentlich und großartig erklären muß, ein Resultat, das uns ermöglicht, schon im ersten Jahre alle unsere Auslagen zu decken, denn der Netto-Umsatz beträgt bis jetzt über 600 000 Francs«. Und Sie dürfen hinzufügen, daß Sie jetzt noch während elf Jahren und zehn Monaten das alleinige und nunmehr honorarfreie Verbreitungsrecht eines Werkes in zehn Bänden auf allen Plätzen der Welt und in unbeschränkter Anzahl haben. Deshalb wundern mich Ihre Ausführungen (wegen Lancierung der Volksausgabe) einigermaßen: Sie müssen zugeben, daß Sie einen Erfolg erzielt haben, den Sie selbst als außerordentlich bezeichnen, und sind dabei doch so zaghaft wie nach einem Mißerfolg. Ihr Brief beginnt mit dem Hinweis auf die ständige Abnahme des Bücherabzuges, dem übrigens die Tatsachen direkt entgegenstehen und dem auch der buchhändlerische Grundsatz widerspricht, nach dem ein Buch, je mehr es gekauft worden ist, in Zukunft immer noch mehr gekauft wird. Sie scheinen nicht recht zufrieden, ganz als ob Sie — erlauben Sie mir, Ihnen das zu sagen — irgend einen beliebigen Roman, ohne Aussicht und ohne Zukunft erworben hätten. Das wundert mich von einem Manne, der wie Sie ein so großes Verständnis für literarische und geschäftliche Dinge besitzt. Ihre Kosten sind gedeckt, das schreiben Sie selber; Sie haben in Gestalt von elf Jahren honorarfreien Verbreitungsrechts einen ungeheuren Verdienst vor sich, und Sie schrecken vor einer Volksausgabe zurück, weil Sie von der Oktavausgabe noch etwa 4—5000 Exemplare auf Lager haben, wobei Sie alles, was in Paris, Brüssel und Leipzig liegt, noch mitrechnen. Anstatt dem Erfolg entgegenzugehen, kreuzen Sie die Arme und wollen zuerst den vielleicht langsamen, aber unfehlbar sicheren Absatz der teuren Ausgabe abwarten. Sie kennen das Sprichwort:

Man muß das Eisen schmieden, solange es heiß ist, und Sie wollen es erkalten lassen! Wenn Sie heute eine billige Ausgabe in kleinem Format veröffentlichen würden, so würden Sie den Erfolg der ersten Tage, und zwar in vergrößertem Maßstabe noch einmal erleben. Dadurch würde das Buch in die tiefen und unendlichen Schichten des Volkes eindringen; vom reichen Käufer, der Ihnen für sich allein schon eine riesige Anzahl abgenommen hat, würden Sie zur Mittelklasse und zum Volke übergehen, die Ihnen beide eine noch viel größere Anzahl abnehmen würden. Ich gehe sogar noch weiter, und behaupte, daß die »Misérables« in einer billigen Volksausgabe den Absatz der teuren Oktavausgabe nicht nur nicht hindern, sondern sogar erleichtern würden. Und diesen Nutzen, dieses Geschäft wollen Sie sich entgehen lassen? Oh, Sie Ungläubiger und Verzagter!

Noch mehr als alle früher angeführten Briefe Victor Hugos fordert dieser letzte zu sachmännischen Vergleichen heraus. Man sieht nicht recht ein, was der Autor mit den »elf Jahren eines nunmehr honorarfreien Verbreitungsrechts in allen Ausgaben, in allen Sprachen und auf allen Plätzen der Welt« gemeint hat. Damals wie heute war die wichtigste Zeit für die Verbreitung eines neuen Romans diejenige kurz nach seinem Erscheinen; wenn der erste Rahm einmal abgeschöpft ist, so hat die folgende Zeit, — seien es nun elf Jahre oder gar noch mehr, — für den Absatz eines langatmigen Romans mit verschwindend geringen Ausnahmen nur wenig Wert mehr, aber allerdings waren die »Misérables« eine Ausnahme. Auch dürfte sich heute kaum noch ein Verleger finden, der sich bei einem Vorrat von 4—5000 Exemplaren (in zehn Bänden!) an die Veröffentlichung einer billigen Volksausgabe wagt. Wahrscheinlich ist, daß der ungeheure Erfolg seines Werkes dem Dichter selbst unerwartet kam und ihn blendete; denn bei aller Kenntnis, die er vom Verlagsgeschäft zweifellos hatte, machte er sich vom Risiko des Verlegers, das ebenso groß, wenn nicht noch größer ist, als bei einer Börsenspekulation, doch eine falsche Vorstellung, und irgend eine positive Berechtigung für das blinde Vertrauen auf den Erfolg seines Werkes lag nicht vor. Allerdings muß zugegeben werden, daß es sich hier um einen Autor vom Range Victor Hugos handelte, daß ferner sein Werk einer der ersten sozialen Romane war, wenn nicht der allererste, und daß dieser durch die großen Umwälzungen, die die Mitte des 19. Jahrhunderts auf sozialem Gebiete mit sich gebracht hatte, von sehr großem Interesse für die mittleren und unteren Volksklassen war. Aber andererseits muß berücksichtigt werden, daß damals, vor bald 50 Jahren, das Interesse des breiten Volkes für Bücher, das allgemeine Lese- und Bildungsbedürfnis noch längst nicht so ausgebildet war wie heute. Zwar hat sich der Dichter über die Verbreitungsfähigkeit seines Werkes nicht geäußert, denn dieses ist in Hunderttausenden, vielleicht auch Millionen von Exemplaren abgesetzt worden und war jedenfalls das Buch, das trotz seines Umfangs und seines Preises bis dahin die größte Verbreitung gefunden hatte, vielleicht mit alleiniger Ausnahme der Bibel. Auch heute wird der Roman noch viel gekauft und gehört immer noch zu den Werken, die jeder gebildete Mensch gelesen haben muß. Er hat Lacroix seinerzeit ein ungeheures Vermögen eingebracht, so daß dieser den Abschluß des Vertrages, den wir heute als halbschererisch bezeichnen müßten, nie zu bereuen hatte, aber der Erfolg an und für sich beruht weniger auf dem Rufe Victor Hugos als Dichter, noch auf Lacroix' verlegerischer Tüchtigkeit — denn wie viele Bücher gab es und gibt es noch, die ebenso gut sind wie die »Misérables«, für deren Verbreitung mehr getan wurde und die man doch als einen Mißerfolg bezeichnen muß —